

Schicke Routine, heilige Feuer

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Wenn Regisseure nichts mehr einfällt, dann retten sie sich ins Theater oder ins Kino. Mit einer Bühne oder einer Leinwand auf der Szene kann man bedeutungsvoll über Schein und Sein, überhaupt über das Theater als Ort der Magie wie als moralische Anstalt nachdenken. Oder wenigstens so tun als ob. Letzteres ist leider beim meist schick aussehenden, besser nicht zu hinterfragenden Routinier Keith Warner der Fall. Ohne Ehrgeiz lässt der im Theater an der Wien Händels Barockhit „Giulio Cesare“ ablaufen – oder besser durchflimmern. Denn ähnlich wie in Woody Allens Klassiker „The Purple Rose Of Cairo“ treten Figuren in einem Stummfilmantikepos aus der Projektionsfläche, die zunächst die Szene dominiert. Warum, das wird nicht klar, ist auch nicht wichtig, denn die Handlung schnurrt vorhersehbar und ohne viel Witz und Ironie ab, wie sie sich der geliebte Sachse der Engländer Anno 1724 ausgedacht hat.

Auch Ivor Boltons Al-Fresco-Barockstil, wie er ihn seit Jahrzehnten in München pflegte, ist nicht neu; der Concentus Musicus spielt das versatil weg. Halten wir uns an die sehr guten, diese Aufnahme bemerkenswert machenden Sänger: den launischen Cesare des immer noch frisch klingenden Bejun Mehta, Louise Alders eher liebebreizende denn vampige Cleopatra, den als Tolemeo fieslingsbewährten Christophe Du-maux, Jake Arditti als counterfrischen Sesto, Patricia Bardon als helltimbrirte Cornelia – und sogar noch Günther Groissböck als Luxus-Achilla.

Ein Experte der neuen Musik taucht in Salzburg für „Intolleranza 1960“, bezeichnet als „azione teatrale“, neuerlich tief ein in die Welt des ihm bestens vertrauten Luigi Nono. Nachhaltig, insistend, strukturklar bohrend, laut wie leise. Denn neben den Festspiel-Hausgöttern Mozart und Strauss scheint seit den 1990er Jahren der Venezianer Luigi Nono in der südlichsten Stadt diesseits der Alpen fest verwurzelt – auch dank des Programmierungsgeschicks des künstlerischen Leiters Markus Hinterhäuser. Und Ingo Metzmacher hat

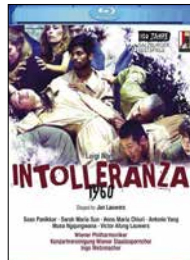
dort Nonos sämtliche großen Musiktheaterwerke dirigiert: gleich zweimal den zum Kultstück avancierten „Prometeo“, „Al gran Sole“ und nun mit den feinen Wiener Philharmonikern die „Intolleranza 1960“.

Der Regisseur und Choreograf Jan Lauwers erklärt weit-schweifig, wie zornig er auf die Welt und die Gesellschaft sei. Deshalb auch hat er zu dem Text-Pasticcio von Brecht, Majakowski und Sartre noch Eigenes hinzugefügt. Die neue Sprechrolle eines blinden Poeten sollte das als nostalgische Sozialutopie Glamour verströmende Stück zur „Intolleranza 2021“ anscharfen. Das ist nicht geglückt.

Die dünne Handlung zwischen Stationendrama und Passionsgeschichte hat Patina angesetzt: Ein Gastarbeiter, der in die politische Mühle gerät, gefoltet und in ein KZ eingeliefert wird, findet bei der Geliebten trügerische Ruhe. Eine Überschwemmung tötet ihn, auch weil er in neuem Bewusstsein ausharrt: „Hier muss man bleiben / und hier verändern.“

Als Zeitdokument, als „Verantwortung eines Komponisten gegenüber Geschichte und Gegenwart“ (Nono) ist dieses besonders das Vokalkollektiv im Übermaß fordernde Werk interessant. Inzwischen scheint dieses als Erinnerung an die venezianische Mehrchörigkeit der Renaissance trotz seiner schneidenden Dissonanzen betörend tönende, dabei hermetische 90-Minuten-Stück längst zum meisterlichen Artefakt geronnen. In Salzburg wird es als Festtagsbraten einst engagierten Musiktheaters auf dem Silbertablett serviert: verwandelt in ein faszinierendes Ton- und Gebärdenwimmelbild – eine soziale Skulptur.

Die albanische Sopranistin Ermonela Jaho ist die Hauptfigur in Jan Schmidt-Garres Filmessay „Fuoco sacro“, das nach der Kino-Auswertung bereits auf DVD erscheint. Der Regis-



seur sucht das „heilige Feuer“ des unbedingten, des überwältigenden Operngesangs und findet es neben Jaho auf ganz spezifische Weise auch bei ihren sich ähnlich hingebenden Kolleginnen Barbara Hannigan und Asmik Grigorian.

Ermonela Jaho erfüllt nur wenige der üblichen Karriereparameter. Aber weil diese Stimme und diese Persönlichkeit so besonders sind, und vor allem weil die Jaho total in einer Rolle aufgeht, immer 100 Prozent gibt, keine Routine kennt, jeden Abend singt, als wäre es der letzte ihrer Karriere. Sie kann einfach nicht anders. Doch die Entäußerung bleibt trotzdem kontrolliert, sie regiert und dirigiert ihre Figur, wird

nicht nur mitgerissen von Handlung und Klängen.

„Ich musste mich immer beweisen“, sagt sie im Film und auch im persönlichen Gespräch, „weil ich aus Albanien komme, das nach dem Fall des Eisernen Vorhangs keine gute Reputation hatte, auf das man herabsah. Ich musste immer besser sein als die anderen.“

Die femmes fragiles sind Jahos Spezialität, die zerbrechlich, aber gleichzeitig auch stark sind. Ermonela Jaho ist dafür ein perfektes Gesamtkunstwerk aus Auftreten, Spiel und Stimme.

Manuel Brug

Handel: Giulio Cesare in Egitto; Bejun Mehta, Louise Alder, Jake Arditti, Patricia Bardon, Concentus Musicus Wien, Ivor Bolton; Regie: Keith Warner (2022); Unitel
Nono: Intolleranza 1960; Sean Panikkar, Sarah Maria Sun, Anna Maria Chiuri, Antonio Yang, Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, Ingo Metzmacher; Regie: Jan Lauwers (2021); Arthaus

Schmidt-Garre: Fuoco sacro; Asmik Grigorian, Barbara Hannigan, Ermonela Jaho, Evgenia Rubinova, Reinbert de Leeuw, Francesco Piemontesi (2022); Naxos